SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Diskussion zum Beitrag: Die Nationalität in ihrer soziologischen Bedeutung (Barth, Paul)

Tönnies, Ferdinand; Weber, Max; Bernstein, Eduard; Hartmann, Ludo Moritz; Würzburger; Michels, Robert; Rathgen, K.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Tönnies, F., Weber, M., Bernstein, E., Hartmann, L. M., Würzburger, Michels, R., Rathgen, K. (1969). Diskussion zum Beitrag: Die Nationalität in ihrer soziologischen Bedeutung (Barth, Paul). In *Verhandlungen des 2. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 22. Oktober 1912 in Berlin: Reden und Vorträge* (S. 49-54). Frankfurt am Main: Sauer u. Auvermann. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405821

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

2. Diskussion.

Prof. Ferdinand Tönnies (Kiel): Ich komme auf die bei Schluß des Vortrags aktuell gewordene Frage zurück: die Ausschließung von Werturteilen aus den Verhandlungen unserer Gesellschaft. Das Prinzip ist in den Statuten festgelegt, es haben sich also alle daran zu halten. Vor allem sollte man sich vor einem Ueberschreiten der Grenzen nach dieser Seite hin deshalb hüten, weil die Soziologie sich von den wissenschaftlichen Disziplinen fernzuhalten hat, denen es um die Aufstellung von Normen zu tun ist. Zu Unrecht also sind vom Redner Ethik und Pädagogik in seinen Vortrag hineingezogen worden. Die Ideale auf diesen Gebieten liegen derartig auseinander und hängen so sehr mit Allerpersönlichstem zusammen, daß eine Diskussion darüber doch nur einen Kampf um Parteianschauungen bedeuten würde. Das aber muß eine Gesellschaft wie die unsere mit Grundsätzen von streng objektiver Wissenschaftlichkeit peinlichst meiden. — Was nun die tief gelehrte Abhandlung selbst betrifft, die wir soeben gehört haben, so war es leider eine überwiegend historische Darstellung und bietet als solche wenig Stoff zur Diskussion. Und gerade an dem eigentlich soziologischen Problem ist vorbeigegangen worden. Professor Barth hat das Gefühl der Nationalität wie etwas ein für allemal Feststehendes behandelt. Es handelt sich für uns doch aber gerade darum, wie das, was wir Nationalität nennen, sich zu dem verhält, was man sonst darunter verstanden haben mag, welche Stellung der Begriff Nation andern verwandten Begriffen gegenüber einnimmt, dem Begriffe Volk etwa als der durch natürliche Bande zusammengehaltenen Einheit. Es ist eine spezifisch soziologische Aufgabe, solche oft verwechselten und ineinander verschwimmenden Begriffe wie Volk, Stamm, Nation, Nationalität zu scheiden und zu klären — freilich nicht die Aufgabe des Diskussionsredners. Ich begnüge mich deshalb, darauf aufmerksam zu machen, daß die großen sozialen Körper, die sich Nationen nennen, wohl ohne Ausnahme aus mehreren Nationalitäten zusammengesetzt sind. Was der Redner für das Altertum hervorhob: die Tendenz, den Begriff der Nation von dem der Abstammung zu lösen — wäre zunächst einmal genauer zu untersuchen.

Prof. Max Weber (Heidelberg): Der Herr Vorredner hat Recht, was heißt eigentlich Nation und Nationalgefühl? Haben wir überhaupt Anlaß, diese Begriffe ausdrücklich als besondere Realitäten zu behandeln? — Das wären die Fragen, die vor allen anderen gestellt werden müssen. Auf die Frage z. B., ob die Juden eine Nation sind, kann man gar nicht einfach mit ja oder nein antworten, denn

das erfordert eine sehr schwierige Begriffsbestimmung. Soweit hinter dem offenkundig vieldeutigen Wort überhaupt eine gemeinsame Sache steckt, liegt sie offenbar auf politischem Gebiet. Es ließe sich ein Begriff von Nation wohl nur etwa so definieren: sie ist eine gefühlsmäßige Gemeinschaft, deren adäquater Ausdruck ein eigener Staat wäre, die also normalerweise die Tendenz hat, einen solchen aus sich hervorzutreiben. Die kausalen Komponenten aber, die zur Entstehung eines Nationalgefühls in diesem Sinne führen, können grundverschieden sein. Sehen wir einmal von der Gemeinschaft des religiösen Glaubens ab, die darin noch immer — bei Serben und Kroaten — ihre Rolle nicht ausgespielt hat, so kommen zunächst gemeinsame, rein politische Schicksale in Betracht, durch welche unter Umständen auch sonst heterogene Völker zusammengeschweißt werden können. In solchen Erinnerungen ist der Grund zu suchen, warum der Elsäßer sich als nicht der deutschen Nationalität zugehörig empfindet: seine politischen Schicksale sind zu lange in außerdeutschen Zusammenhängen verlaufen. Seine Helden sind Helden der französischen Geschichte. Wenn Ihnen der Kastellan des Kolmarer Museums zeigen will, was ihm von seinen Schätzen besonders teuer ist, so führt er Sie von Grünewalds Altar fort in ein Zimmer mit Trikoloren-, Pompier- und anderen Helmen, und solchen Erinnerungen scheinbar nichtigster Art aus einer Zeit, die ihm ein Heldenzeitalter bedeutet. — Auch eine bestehende staatliche Organisation aber, deren Heldenzeitalter von den Massen nicht mitempfunden wird, kann dennoch rein als solche, trotz größter innerer Gegensätze, der ausschlaggebende Faktor für ein mächtiges Gemeingefühl sein. Der Staat als Garant der Sicherheit wird gewertet und dies zumal in Zeiten der Bedrohung von außen, wo dann ein solches nationales Gemeinschaftsgefühl wenigstens intermittierend aufflackert. So sahen wir, wie in der sog. Nibelungengefahr die scheinbar rücksichtslos auseinanderstrebenden Elemente des österreichischen Staats sich zusammenschlossen, und nicht nur auf die am Staat als solchem interessierten Beamten und Offiziere, sondern auf die Massen der Armee Verlaß war. Besonders kompliziert liegen die Verhältnisse bei einer weiteren Komponente: dem Einfluß der Rasse. Von mystischen Wirkungen der Blutsgemeinschaft im Sinne der Rassenfanatiker sehen wir dabei wohl besser gänzlich ab. Für die soziale Anziehung und Abstoßung sind die Verschiedenheiten des anthropologischen Typus ein, aber ein neben traditionser-worbenen Unterschieden nur gleichberechtigtes Moment der Abschließung. Und zwar mit charakteristischen Unterschieden. Jeder Yankee nimmt den zivilisierten Viertels- oder Achtelsindianer als Nationalitätsgenossen an, beansprucht womöglich selbst, Indianerblut zu besitzen. Ganz anders aber verhält er sich den Negern gegenüber, und zwar gerade dann, wenn dieser die gleichen Lebensformen annimmt und damit die gleichen sozialen Prätentionen erhebt. Wie erklärt sich das? Aesthetische Aversion mag mitspielen. Der »Negergeruch« allerdings, von dem so viel gefabelt wird, ist nach meiner Erfahrung nicht zu entdecken, und schwarze Ammen, schwarze Kutscher Schulter an Schulter mit der das Kabriolet lenkenden Dame und vor allem mehrere Millionen Mischlinge sprechen allzu deutlich gegen die angeblich natürliche Abstoßung. Diese ist sozialen Charakters und ich habe nur eine einzige einleuchtende Begründung gehört: die Neger sind Sklaven gewesen, die Indianer nicht. — Von den Kulturelementen, welche die wichtigste

positive Grundlage der Bildung von Nationalgefühl darstellen, steht überall in erster Linie die gemeinsame Sprache. Auch sie ist weder ganz unentbehrlich noch allein ausreichend. Man darf behaupten: daß es ein spezifisches Schweizer Nationalgefühl gab trotz des Fehlens der Sprachverschiedenheit. Trotz der Sprachgemeinschaft fehlt es dem Irländer mit dem Engländer. Die Bedeutung der Sprache ist in notwendigem Steigen begriffen, parallel mit der Demokratisierung von Staat, Gesellschaft und Kultur. Denn gerade für die Massen spielt die Sprache schon rein ökonomisch eine entscheidendere Rolle, als für den Besitzenden feudalen oder bürgerlichen Gepräges, der wenigstens in Sprachgebieten gleichartiger Kultur meist die fremde Sprache spricht, während der Kleinbürger und Proletarier im fremden Sprachgebiet ungleich stärker auf den Zusammenhalt mit Gleichsprachlichen angewiesen ist. Und dann vor allem: die Sprache und das heißt: die auf ihr aufgebaute Literatur sind das erste und zunächst einzige Kulturgut, welches den Massen beim Aufstieg zur Teilnahme an der Kultur überhaupt zugänglich wird. Der Kunstgenuß erfordert ein weit größeres Maß von Schulung und Kunst ist weit aristokratischeren Gepräges, als Literatur gerade in ihren größten Leistungen. Aus diesem Grunde war die Vorstellung so utopisch: Demokratisierung müsse die Sprachenkämpfe mildern, die man in Oesterreich gehabt hat. Die Tatsachen haben sie inzwischen gründlich dementiert. Gemeinsame »Kulturgüter« können also ein einigendes nationales Band abgeben. Auf den objektiven Wert dieser Kulturgüter kommt es dabei aber gar nicht an und deshalb darf man »Nation« nicht als »Kulturgemeinschaft« fassen. Gerade die Zeitungen, in denen sich gewiß nicht immer das Sublimste an literarischer Kultur sammelt, kitten die Massen am stärksten zusammen. Ueber die eigentlich soziologischen Bedingungen der Entstehung einer einheitlichen Literatursprache und — was etwas anderes ist — einer Literatur in der Volkssprache stecken alle Untersuchungen noch in den Anfängen. Für Frankreich kann auf die Aufsätze meines verehrten Freundes Vossler verwiesen werden. Nur auf einen typischen Träger dieser Entwicklung möchte ich hier hinweisen, weil man an ihn nicht oft denkt: die Frauen. Ihre spezifische Leistung für die Bildung eines an der Sprache orientierten Nationalgefühls liegt hier. Eine erotische Lyrik, die sich an Frauen wendet, kann nicht wohl fremdsprachig sein, weil sie dann von den Adressatinnen unverstanden bliebe. Ganz gewiß nicht die höfische und ritterliche Lyrik allein, auch nicht immer zuerst, aber doch oft und nachhaltig gerade sie hat daher in Frankreich, Italien, Deutschland das Lateinische, in Japan das Chinesische durch die eigene Sprache ersetzt und diese zur Literatursprache sublimiert. Wie dann die Bedeutung der Volkssprache unter dem Einfluß der Erweiterung der Verwaltungsaufgaben von Staat und Kirche, also als Sprache der Behörden und der Predigt stetig fortschreitet, habe ich hier nicht zu schildern. Nur noch ein Wort über die ökonomische Bedingtheit gerade der modernen Sprachenkämpfe. An der Erhaltung und Pflege der Volkssprache sind heute ganz erhebliche pekuniäre und kapitalistische Interessen verankert: solche der Verleger, Herausgeber, Autoren und Mitarbeiter von Büchern und Zeitschriften, vor allem aber von Zeitungen. Seit es einmal polnische und lettische Zeitungen gab, war der von den Regierungen oder herrschenden Schichten anderer Sprachzugehörigkeit geführte Sprachenkampf so gut wie aussichtslos geworden. Denn gegen diese Gewalten ist die

Staatsraison machtlos. Und diesen kapitalistischen Erwerbsinteressen tritt ein anderes materielles Interesse von großem Gewicht zur Seite: in der Konkurrenz um die Aemter werfen die Amtsanwärter ihre Doppelsprachigkeit in die Wagschale und suchen für diese ein möglichst breites Pfründengebiet mit Beschlag zu belegen, wie in Oesterreich die Tschechen mit ihrem Ueberschuß von massenhaft gezüchtetem intellektuellem Proletariat. Diese Tendenz ist an sich alt. Die konziliare und zugleich nationalistische Reaktion des ausgehenden Mittelalters gegen den Universalismus des Papsttums — der Name natio findet sich als Rechtsbegriff für eine organisierte Gemeinschaft ja zuerst an den Universitäten und auf den Reformkonzilien — hatten ihren Ursprung in starkem Maße in dem Interesse der Intellektuellen, welche die Pfründen ihres eigenen Landes nicht von Rom her durch Fremde besetzt, sondern für sich reserviert sehen wollten. Nur die Verknüpfung mit der nationalen Sprache als solcher fehlte damals und ist, aus den erwähnten Gründen, spezifisch modern. Alles in allem: wenn man es überhaupt zweckmäßig findet, ein Nationalgefühl als etwas Einheitliches, spezifisch Gesondertes zu unterscheiden, so kann man das nur durch Bezugnahme auf eine Tendenz zum eigenen Staat und man muß sich dann klar sein, daß darunter sehr heterogen geartete und verursachte Gemeinschaftsgefühle zusammengefaßt werden.

Eduard Bernstein (Berlin): Damit, daß der Referent eine genetische Darstellung des nationalen Gedankens an den Anfang setzte, tat er ganz recht. Aber viele wichtige Zwischenglieder, die den allmählichen Wandel gerade erst erklären müßten, sind von ihm übergangen worden. Davon z. B., wie über den Stammesbegriff hinweg der Staatsbegriff entsteht, hat er uns nichts gesagt. Und wenn seine Darstellung die Meinung erwecken konnte, daß durch Zusammenschluß mehrerer Stämme eine höhere Einheit gebildet wird, so möchte demgegenüber betonen, daß die Unterwerfung von Stämmen durch andere, der Herrschaftsstaat also, wohl zumeist die Form der Weiterentwicklung war. — Der Referent hat den Zusammenhang des Protestantismus mit dem Nationalgefühl hervorgehoben. Das Verhältnis liegt aber m. E. nicht, wie er es hinstellte, so, daß aus dem Protestantismus als Schöpfer der nationale Gedanke herausgewachsen wäre; sondern das nationale Empfinden wichtiger Bevölkerungsschichten empörte sich gegen die römische Weltherrschaft und fördert so den Protestantismus. — Um die Kompliziertheit des Problems, wie weit Sprache als Nationalgefühl schaffender Faktor anzusehen sei, noch deutlicher zu machen, möchte ich, wie Professor Max Weber es schon getan hat, noch einmal auf die englischen Verhältnisse hinweisen. Während Irland sich trotz der gemeinsamen Sprache nicht als englisch empfindet, hat dagegen die Pflege der eignen Sprache die walisische Bevölkerung nicht zur starren Betonung des Nationalgefühls England gegenüber geführt; die gemeinsamen politischen Schicksale mögen hier das Band abgeben. — In den von Professor Max Weber angeführten kausalen Komponenten vermisse ich das Raummoment. Das praktische Bedürfnis des Wirkens drängt auf Abgrenzung. Und gerade dies Bedürfnis trägt eminent zur Entstehung des Nationalgefühls bei: wo ich wirken kann, da ist mein Vaterland! Wirken aber ist nur im Rahmen eines abgegrenzten Gemeinwesens möglich. Daß sie solchen Rahmen bietet, das ist die soziologische Bedeutung der Nationalität.

Dr. Ludo Moritz Hartmann (Wien): Da inhaltlich die Themen dieses Kongresses doch ineinander übergehen, will ich schon jetzt meine Definition des Begriffes Nation in die Diskussion werfen: Nation ist die Gesamtheit der durch gemeinsame Schicksale und gemeinsamen Verkehr, dessen Vermittlerin die Sprache ist, zu einer Kulturgemeinschaft verbundenen Menschen (cf. Otto Bauer). — Zu dem von Professor Max Weber Gesagten ist eine sachliche Berichtigung nötig. Der österreichische Imperialismus hat nicht, wie Weber meint, eine Stärkung durch die Annexion von Bosnien und Herzegowina erfahren. Vielmehr sind die nationalen Gegensätze bei dieser Gelegenheit schroff hervorgetreten: die Tschechen haben sich mit den Serben gegen die Oesterreicher solidarisch erklärt. Und die folgende Wendung in der Regierungspolitik ist gerade darauf zurückzuführen, daß man sah, die Deutschen seien eben doch die einzigen sichern Stützen des Staates.

Geheimrat Professor Dr. Würzburger (Dresden): Zu den Ausführungen von Professor Max Weber, denen ich mich in allen wesentlichen Punkten anschließe, erlaube ich mir drei kleine Anmerkungen. Bei der Betrachtung von Staaten mit gemischter Nationalität ist ein Unterschied zu machen zwischen solchen, wo die Nationalitäten räumlich getrennt wohnen (Oesterreich, Belgien), und solchen, wo dies nicht der Fall ist (Vereinigte Staaten) und wo sich daher Nationalgefühl leichter bildet. — Die Einverleibung von Kuba und Puerto Rico in den nordamerikanischen Staatenbund zeigt frappant die gegenseitige Durchkreuzung der Nationalgefühl schaffenden Tendenzen. Obgleich nämlich beide Inseln wesentlich das Gepräge spanischer Eigenart zeigen, sind sie heute bereits stolz auf ihr Amerikanertum. Der wirtschaftsgeographische Zusammenhang, in dem sie schon lange mit Amerika stehen, hat sich hier als ausschlaggebend erwiesen. — Die verschiedene Stellung, die der Yankee dem Neger und dem Indianer gegenüber einnimmt, erklärt sich wohl nicht durch eine so verstandesmäßige Ueberlegung, wie sie Weber als Grund angibt. Nicht daß die Neger Sklaven waren, sondern daß sie in Massen auftreten (während der Indianer nur vereinzelt erscheint), bestimmt die Antipathie der Weißen.

Professor Dr. Robert Michels (Turin): Welche entscheidende Wirkung der wirtschaftliche Faktor für die nationale Gruppierung hat, hat sich in der österreichischen Annexionskrise gezeigt. Die Haltung der Italiener in Italien war eindeutig durch die Kampfstimmung gegen Oesterreich bestimmt. Die Italiener in Süd-Oesterreich dagegen fühlten sich mit der Regierung solidarisch; denn die Südslaven, gegen die es ging, waren im wirtschaftlichen Kampf ihre härtesten Gegner. — Für die Behauptung Max Webers, daß das Proletariat im Ausland der Nationalität am treuesten bleibt, kann ich aus der Auswanderungsstatistik für Nord-Amerika noch ein paar Belege liefern. Am leichtesten werden in den Vereinigten Staaten diejenigen Einwanderer absorbiert, welche pekuniär am besten gestellt sind, nämlich die Deutschen und Skandinavier, am längsten dagegen halten sich isoliert die Südslaven, die unter den ärmlichsten Verhältnissen leben. Das gleiche lehrt die Heiratsstatistik in Argentinien: von den eingewanderten Franzosen und Engländern heiratet ein weit größerer Prozentsatz eingeborene Frauen als von den Italienern und selbst von

den Spaniern (die doch gleicher Nationalität mit den Argentiniern sind!); der Grund dieser seltsamen Erscheinung ist wieder darin zu suchen, daß Franzosen und Engländer unter den Einwanderern die reichsten sind. — Gegen Max Weber aber möchte ich vor einer Ueberschätzung des Zusammenhangs von Nationalität und Erotik warnen. Kein großer Dichter hat sich durch die Verschiedenheit der Nationalität hindern lassen, seine Dame in der eignen Sprache anzudichten. Siehe: Petrarcas Sonette an die Provencalin Laura.

Professor Dr. K. Rathgen (Hamburg): Man könnte alles, was wir Kolonialpolitik nennen, um das Nationalitätsproblem herum gruppieren. Zu dem Vortrag von Herrn Professor Barth ist zu bemerken: Wir haben in den heutigen Kolonialreichen ein lehrreiches Studienmaterial für die Frage, wie neue Nationalität entsteht auch da, wo keine Rassenmischung erfolgt. Der Australier ist kein Engländer mehr, der Algerier kein Franzose, der Sibierer kein Russe. Es ist sehr interessant, diesen Prozeß zu verfolgen. Und hier nun wären die Gelegenheiten zu untersuchen, bei denen dies neue Nationalgefühl zuerst zutage tritt. In Betracht kommen hier Konflikte gegenüber dem Mutterland, wie z. B. der Protest Australiens, Deportierte aufzunehmen. Die ersten Träger dieses neuen Nationalgefühls sind nicht die wirtschaftlichen Interessenten, sondern die Angehörigen der studierten Berufe.

Ferner sehen wir neue Nationalität vor unsern Augen entstehen unter den beherrschten Völkern, wo sie durch die Kolonialherrschaft erst erzeugt wird. Sie ist also da einzig am Gegensatz gegen die Herrscher orientiert.